Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig.

Nummer 27. Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf., direct unter Kreuzband 3 M. 20 Pf. pro Quartal. **Berlin, 4. Juli 1887.** Insertions-Preis pro fünfgespaltene Colonelzeile oder deren Raum 40 Pf **XI. Jahrgang.**

Sonntags-Telegramme.

Hm. Wien, 3. Juli, 10 Uhr 30 Min. Vorm. Allseitig wird heute bestätigt, daß die Sobranje den Prinzen Ferdinand von Koburg zum Fürsten wählen werde; nur darüber gehen die Meinungen noch auseinander, ob die Wahl bereits in der heutigen ersten oder in einer späteren Sitzung der Sobranje zu erwarten ist. — Die an den letzten Tagen abgehaltenen Ministerkonferenzen, welche gestern durch einen gemeinsamen Ministerrath unter dem Vorsitz des Kaisers abgeschlossen wurden, ergaben bezüglich des Pferdeausfuhrverbots das Resultat, daß die vollständige Aufhebung desselben vorläufig noch unterbleibt, daß aber verschiedene „Erleichterungen" eintreten sollen. Letztere festzustellen, wird nächstens eine besondere Kommission im Auswärtigen Amte tagen. — Aleko Paschas Anwesenheit in Wien bezweckt angeblich blos die Konsultation hiesiger Aerzte; Aleko reist Montag nach Paris.

Obr. Paris, 3. Juli, 10 Uhr 50 Min. Vorm. Die Sippe Clemenceau bereitet einen neuen Versuch vor, das Kabinet zu stürzen; sie verlangte gestern privatim vom Ministerpräsidenten Rouvier das definitive Versprechen, daß die Abstimmung über das Militärgesetz vor den Ferien unfehlbar stattfinde. Rouvier antwortete ausweichend und verschanzte sich hinter dem Recht Greyys, die Kammer zu vertagen. Die Opposition beschloß, wenn das Ministerium nicht sofort Stellung nimmt, eine bezügliche Interpellation einzubringen.

W. T. B. Konstantinopel, 2. Juli. (Telegramm des „Reuterschen Büreaus.") Sir Drummond Wolff übergab heute der Pforte die Antwort der englischen Regierung, welche es ablehnt, in eine weitere Verschiebung der Ratifikation der Konvention betreffs Egyptens zu willigen. In Folge dieser Antwort hat ein Ministerrath stattgefunden.

Obr. Paris, 3. Juli, 9 Uhr 55 Min. Vorm. Die Delegirten der Partei der Rechten, welche sich in einer Stärke von mehreren hundert Mann nach der Insel Jersey begeben haben, um den augenblicklich dort weilenden Grafen von Paris zu begrüßen und ihrer Ergebenheit zu versichern, wurden von diesem in feierlicher Audienz empfangen. Der Graf von Paris äußerte sich, daß er mit der in letzter Zeit bewiesenen patriotischen Haltung der Rechten vollständig einverstanden sei; der Franzose müsse immer beweisen, daß in erster Linie ihm gewisse vitale Interessen des Landes über Alles gingen.

W. T. B. Lemberg, 3. Juli. Der Kronprinz Rudolf ist gestern 10 Uhr Abends hier eingetroffen und am Bahnhofe festlich empfangen worden. Nach der Fahrt durch die reich geschmückte und beleuchtete Stadt, während welcher dem Kronprinzen fortwährend Ovationen dargebracht wurden, stieg derselbe im Statthalterpalais ab.

W. T. B. Newyork, 2. Juli. Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 9,570,575 Dollars davon für Stoffe 1,864,712 Doll. Der Werth der Einfuhr in der Vorwoche betrug 9,206,282 Doll., davon 1,648,816 Doll. für Stoffe.

□ Politische Wochenschau.

Von **Arthur Levysohn.**

Während bei uns mit dem ersten Juli die Uebergangsbestimmungen für das neue Braunteingesetz in Wirksamkeit getreten sind, scheint man in Frankreich in der deutschen Spiritusbesteuerung mit ihrem Systeme der Exportprämien einen feindlichen Akt zu ersehen, gegen den man sich nach Möglichkeit auf den besten Vertheidigungsfuß setzen müsse. Es bleibe dahingestellt, ob man wirklich jenseits der Vogesen ein Recht hat, jene Ueberschwemmung mit deutschem Spiritus zu befürchten, gegen die man sich wahren möchte; jedenfalls aber — und das bleibt für den Beobachter der politischen Vorgänge die Hauptsache — tritt auch bei diesen steuerpolitischen Ereignissen die intime Gegenseitigkeit hervor, die zwischen den französischen und deutschen Auffassungen besteht.

Man hat denn auch festzustellen vermocht, daß in den Kreisen jener deutschen Politiker, welche als maßgebend für unsere auswärtigen Beziehungen gelten dürfen, das Gefühl der „Wurstigkeit", das man bisher den verschiedenen französischen Kundgebungen eines irregeleiteten Patriotismus gegenüber festgehalten hatte, mehr und mehr einer nervösen Verstimmung Platz macht. Diese Verstimmung — die indeß noch nicht zur wirklichen Reizbarkeit angewachsen ist — giebt sich in einem latenten Mißvergnügen kund, welches sich zunächst in gewissen Aeußerungen der beeinflußten Presse auslebt. Dinge, die man sonst wohl auf die leichte Schulter nahm, werden jetzt publizistisch dick unterstrichen und die Verkehrtheiten der öffentlichen Meinung Frankreichs finden demzufolge eine Beurtheilung, welche von der Milde stark abweicht, die man in den Tagen Jules Ferrys zu so großer Genugthuung der Friedensfreunde konstatiren durfte.

Die Patriotenliga mit ihrer komödienhaften Demonstrationssucht, das Auftauchen des Fremdenhasses mit der obligaten Spionenriecherei, die „Boulangeritis", wenn man sich so ausdrücken darf, von Seiten der radikalen Rädelsführer im französischen Parlament und in der Pariser Presse — alles Dinge, über welche man sonst mit einem Achselzucken lächelnd hinwegging, werden jetzt sauertöpfisch aufgefaßt, so daß man sieht, die Geduld des Riesen, der sich Jahre hindurch gutmüthig Manches gefallen ließ, ist nahezu erschöpft. Wenn man sich in der Republik einigermaßen auf Zeichen und Symptome versteht, wird man diesen veränderten Stimmungs-Verhältnissen schließlich wohl Rechnung tragen, da die wirklich regierenden Regionen Frankreichs im Grunde ihres Herzens auch nicht die mindeste Lust verspüren, sich in ernste Verwickelungen hineinbugsiren zu lassen. Die Entfernung des Generals Boulanger von Paris nach den Bergen der welterstrückten Auvergne ist sicherlich ein vollkommener Beweis dafür, daß man im Ministerium Rouvier gesonnen ist, die eigene Ministerherrlichkeit, den Bestand der Republik und die Wohlfahrt Frankreichs vor den Handstreichgelüsten des ehrenwerthen Generals nach Kräften zu schützen.

Aber indem unsere offiziöse Presse sich bemüht zeigt, als Stimmungsbarometer für die abgekühlte Atmosphäre zwischen Deutschland und der Republik zu fungiren, hat sie gleichzeitig angefangen, der deutschen Kapitalistenwelt allerhand Warnungssignale in Bezug auf unser Verhältniß zum Czarenreich zu ertheilen. An dieser Stelle möchte ich nicht die finanziellen Gründe dieses Verhaltens erörtern. So viel ist aber klar: So spät auch diese Warnungen kommen mögen, so sehr auch der deutsche Kapitalist ein Recht hat, frei nach Goethe den Offiziösen zuzurufen:

„Ihr führt ins Zuvor'n uns hinein,
Laßt uns die Russen schuldig werden,
Dann überlaßt Ihr uns der Pein!",

so sehr auch früher die unabhängige, freisinnige Presse mit ihren Warnungen vor russischen Werthen alleingestanden hat, so sehr verdient doch jetzt die Unisono-Melodie der Regierungsblätter dringendste Beachtung. Vielleicht will man dem deutschen Kapitalisten den Rath geben, sich jetzt, wo es noch Zeit ist, des russischen Besitzes nach Möglichkeit zu entledigen, um künftigen unausbleiblichen und jedenfalls größeren Verlusten vorzubeugen.

Leider hat sich die offiziöse Publizistik des ihr anscheinend in bester Absicht gewordenen Auftrags mit einem Ungeschick entledigt, welches nahezu den wohlmeinenden Rath in sein Gegentheil umschlagen ließ. Immerhin wird man für die Zukunft hoffentlich solchen auswärtigen Anlagepapieren, selbst wenn sie unter der patriotischen Patronage der preußischen Seehandlung — eines Staatsinstituts — auf den deutschen Markt treten, mit jenem Mißtrauen gegenübertreten, welches die unabhängige Journalistik seiner Zeit vergebens unserer Kapitalistenwelt einzupumpen versucht hat.

In der That kann sich auch Rußland — ganz abgesehen von seinen direkten Beziehungen zu uns — über kurz oder lang in Verwickelungen hineingezogen sehen, die für seine finanziellen Verhältnisse die verhängnißschwersten Folgen zu zeitigen vermögen. Der Zusammentritt der großen bulgarischen Sobranje, die nun eingestandenermaßen mit einer erneuten Fürstenwahl eingeleitet werden soll, nachdem die inspirirten Stimmen aus aller Herren Länder diese Möglichkeit so und so oft in Abrede gestellt, dieser Zusammentritt kann für die Geschicke der Balkanländer sehr bedenklich werden. Wie hatte man in angeblich unterrichteten Kreisen über die Mission des Dr. Stoiloff in Wien gespottet und gehöhnt — und heute muß man anerkennen, daß der gewandte bulgarische Unterhändler seine Zeit an der schönen blauen Donau durchaus nicht verloren hatte. Es ist ihm gelungen, den Prinzen Ferdinand von Koburg zur bedingungslosen Annahme der bulgarischen Krone zu bewegen, falls die Volksvertretung zu Tirnowa ihre Wahl auf ihn lenken sollte, und auch die Pforte, als Suzeränmacht, scheint geneigt, diesem Prinzen ihre Anerkennung nicht zu versagen. Bleibt freilich Rußland, welches im Koburger stets nur den österreichischen Militär und den englischen Agenten ersieht, gleichgiltig, ob man in Wien Stein und Bein schwört, an dieser Kandidatur unschuldig zu sein, und ob man in London die „heimliche Liebe" zum Battenberger noch so geschickt in den Vordergrund schiebt.

Man wird in Petersburg und Moskau nicht umhin können, in der Annahme des Bulgarenthrones durch den Prinzen von Koburg eine Art von Herausforderung zu erblicken, und der erste Wuthausbruch der also gekränkten Panslavisten dürfte sich vermuthlich ebenso sehr gegen England als den intellektuellen Urheber, wie auch gegen die Pforte richten. Da gelangt man dann zu dem Punkte, wo die famose diplomatische Seeschlange, die anglo-türkische Konvention über Egypten, auf der politischen Bühne erscheint. Das am goldenen Horn zwischen dem russisch-französischen und dem englischen Einfluß geführte Duell ist allerdings noch nicht ganz zu Gunsten der britischen Staatskunst entschieden; seitdem man aber weiß, daß man in London entschlossen ist, auf dem Umwege eines egyptischen Eisenbahn-Anlehens eine ganze Armee von Pfunden-Sterling und Sovereigns über den arg geschwächten türkischen Staatsschatz hereinbrechen zu lassen, sind die Aussichten zu Gunsten des Kabinets von St. James wieder sehr gestiegen.

Bemerkenswerth für den Friedenszustand in Central-Europa bleibt die Zurückhaltung, deren sich Deutschland und Oesterreich-Ungarn dieser Frage gegenüber befleißigen, während andererseits Italien nicht übel Lust bezeugt, seine Interessen mit denen Großbritanniens parallel laufen zu lassen. Die Auftreugungen des Grafen Kalnoky waren in dieser ganzen Zeit darauf gerichtet, den in Belgrad eingetretenen Ministerwechsel nicht zu einer Kalamität für den legitimen Einfluß Oesterreich-Ungarns in Serbien sich auswachsen zu lassen. Der Aufenthalt des Königs Milan in Wien, als Gast Kaiser Franz Josephs, hatte augenscheinlich den Zweck, einerseits über die Absichten der neuen serbischen Regierung beruhigend aufzuklären, andererseits das stark gesunkene Ansehen Milans I. par ricochet im eigenen Lande wieder zu stärken. In wie weit Beides gelungen, steht dahin. Jedenfalls wird Nititsch fürs Erste, wenn er panslavistische Zwecke verfolgt, seinem Verhalten angemessene Sordinen aufstecken müssen, und so ist dort zur Zeit eine mildere Tonart gesichert.

Pariser Geplauder.

Von

Otto Brandes.

[Boulangeritis. — Die Marseillaise der dritten Republik.]

Die Pariser sind verzogene Kinder. Als solche leiden sie denn auch an allerhand Kinderkrankheiten. Die letzte ist die Boulangeritis. Das ist eine Krankheit etwa wie der Keuchhusten, ansteckend unter Altersgenossen, nervösmachend und lästig für Individuen mit entwickeltem Verstande, aber doch nicht lebensgefährlich. Die Symptome der Boulangeritis sind ganz die des Keuchhustens. Sie stellen sich nach jeder Aufregung, namentlich jedem Aerger, beispielsweise wie nach der Nichteinsetzung Rocheforts zum Kultusminister, der Unterdrückung antiministerieller oder antipräsidentieller Demonstrationen 2c. ein und bethätigen sich zuerst durch heftiges Pfeifen und ein dann eintretendes lautes unausgesetztes „Boulanger"-Husten. Die Heilung dieser Krankheit ist eine Frage der Zeit, doch ist nicht daran zu zweifeln, daß sie eines Tages verschwinden wird, namentlich, wenn der guten Stadt Paris hinreichende Zerstreuungen geboten werden.

Ich glaube, man nimmt den ganzen Boulangerschwindel in Deutschland zu ernst. Die Demonstrationen für ihn sind zuweilen nichts weiter als das Ergebniß des Ulkes. Einzelne Fanatiker schreien, und sofort sammelt sich eine Menschenmenge, die mitschreit und der es Scherz macht, die Polizei außer Athem zu setzen. Dann kommt das böse Telegramm. Die journalistische Berichterstattung erfordert telegraphische Mittheilung aller wichtigen, aber namentlich aller sensationellen Ereignisse. Noch echauffirt kommt der Korrespondent aufs Telegraphenbüreau, und am andern Morgen liest der deutsche Leser aus dem Telegramm heraus, daß ganz Paris in Aufruhr steht. Mir ist hier schon eine ganze Reihe frisch eingetroffener Landsleute vorgekommen, die der Ansicht waren, daß nach den telegraphischen Mittheilungen Paris kaum noch von unsereinem bewohnbar sei. Wie gesagt, die „Boulangeritis" ist eine Kinderkrankheit, ein leichter Keuchhusten, den man natürlich nicht einwurzeln lassen darf. Zur Heilung ist bereits ein erster Schritt durch Ernennung oder, wie Rochefort sagt, durch die Verbannung Boulangers nach Clermont-Ferrand gethan.

Doch halt! Hier unterm Strich darf keine Politik gemacht werden. Ich bin auch nur auf Boulanger hier gekommen, weil er dazu beigetragen, daß Frankreichs dritte Republik ihren Rouget de l'Isle, oder besser ihre Rouget's de l'Isle gefunden; denn es hat zweier starker Männer, der Herren Delormel und Garnier, bedurft, um dir moderne Marseillaise zu Stande zu bringen, die ein Herr L. C. Delormes dann in Musik gesetzt, und zwar in eine Musik, die sich leichter und flotter singt, als die des „Allons enfants de la patrie". Die Amme, die diesen neuen Vaterlandsgesang aber großgefängt hat, bis er flügge geworden und nun ganz Paris unsicher macht, ist keine geringere, als der berühmte Café chantant-Sänger Paulus. Es empfiehlt sich, den Theil, den jeder am Werk hat, hier aktenmäßig festzulegen, damit nicht die Historiker später den Kopf sich darüber wie bei der Marseillaise zu zerbrechen haben, von wem und wie die Nationalhymne jener Republik entstanden, die einen Boulanger bei der letzten Longchamps-Parade auf einem schwarzen, bei der Prinzen-Verbannung auf einem falben Pferde bewundert. Gleich bedeutungsvoll wie für die politische Bildung der dritten Republik ist dieser Sang denn auch für den Esprit und den literarischen Geschmack der Pariser.

Ein seltsames Gefühl der Ehrfurcht beschleicht mich, und mein innerstes Mark erbebt, wenn in nächtlicher Weile auf den Boulevards, deren Platanen träumerisch dazu den Grundbaß rauschen, von den Studenten, diesen jugendlichen, für Alles, was hoch und edel, begeisterten Gemüthern, denen ein heiliger Patriotismus im tiefinnersten Busen glüht, der neue Nationalsang ertönt, zu dessen Rhythmen der Fuß sich bewegt, als hieße es schon heute, gegen den inneren und äußeren Feind marschiren. Es ist gewiß keine verlorene Mühe gewesen, diese enthusiastischen Strophen dem deutschen Publikum in einer Form zugänglich zu machen, welche erlaubt, daß die deutschen Verse sich auch der französischen Melodie anpassen. Es ist heilige Pflicht unserer Kinder, ihr Ohr frühzeitig an diesen Sang zu gewöhnen, damit sie nicht, wenn gallische Barditen — ich bitte den Drucker nicht zu setzen Banditen — dem Heere voranschreitend, ihn anstimmen, davor feige zurückschrecken. Der Hymnus lautet in möglichst wortgetreuer Uebersetzung:

„Zurück von der Parade."
Seit langer Zeit hatt' ich beschlossen
Du gehst mit Schwester, Tochter, Frau,
Als Chef von lust'gen Hausgenossen
Am Vierzehnten (nämlich Juli) zur Truppenschau.
Schnell war der Freßkorb arrangirt,
Gemeinsam dann drauf losmarschirt,
Die Frauen gingen vorneweg,
Schwiegermomachen führt' ich ganz keck.
Jeder schleppt gern herbei
Was werth zur Futterei.
Die Zwetschen habe ich gebracht,
Die Frau trug zweier Schinken Pracht;
Schwiegermutters Gericht,
Ein Kalbskopf, edel, schlicht;
Die Tochter Chokolad';
Zwei Eier meine Schwester hat.
Festlich geschmückt
Waren wir froh beglückt,
Selig und hochentzückt
In Longchamps zu sein.
Drauf ohn' Verzug
— Man ehrt es nie genug —
Sich Alles überschlug
„Frankreichs Heer hoch!" zu schreim.

Bald sitzen wir auf Longchamps Rasen,
Entstöpseln die zwölf Flaschen Wein
Zu je zwölf Sou — 's ist nicht zum Spaßen!
Und darauf hau'n wir tapfer ein.
Da schallt es: „Frankreich hoch!" zum Teufel,
Die R'vue beginnt jetzt! 's ist kein Zweifel,
Ich klettre auf 'nen nahen Ast.
Die Frau sich ihren Nachbarn faßt.
Die Schwester, welche Pompiers liebt,
Nur diesen ihren Beifall giebt.
Meine holde Frau ist hoch entzückt,
Als sie die St. Cyriens erblickt;
Die Alte ist verdreht,
Als Spahis sie erspäht.
Doch ich bewundernd seh'
Nur den General Boulanger!
Festlich geschmückt u. s. w.

Beim Heimweg lad' ich mir Soldaten
Zu 'ner Erfrischung ein — Potzblitz,
Da sind wir tief in's Glas gerathen.
Wir hatten Alle einen Spitz.
Die Schwiegermutter läßt mich los,
Ich halt 'ne Marketend'rin auf dem Schooß.
Zwar kommen wir nach Haus gesund,
Doch dreht sich Alles in der Rund,
Schwester in schwankem Tritt
Schleppt 'nen Infantristen mit
Und meine Tochter hängt sich schier
Beschwipst an einen Kürassier.
Mein Frauchen kurz und gut
Küßt ein Dragonerblut
Mama geladen schwer
Trabt heftig mit 'nem Turko her
Festlich geschmückt u. s. w.

Das sind also die Verse, welche das Pariser Volk heute zur Verherrlichung des General Boulanger bei allen Demonstrationen singt, Verse, die der gleichwerthige Ausdruck seines patriotischen Empfindens geworden.

Würdiges Volk! Würdiger General! Würdige Verse! Nach und nach wird man in der Welt wohl aufhören, zu glauben, daß der Pariser sich nicht mehr vor Ehrung lassen kann. Von Zeit zu Zeit aber ist es ganz gut, einmal den Quatsch darzulegen, an welchem sich diese Oedlinge erbauen. Man glaube nicht etwa, daß die deutsche Uebersetzung irgend etwas Witziges unterschlagen habe. Höchstens springen aus derselben nicht einzelne Gemeinheiten so scharf in die Augen, wie in dem Original.

Die Musik zu dieser „Marseillaise" war übrigens in die Armee gedrungen, und ich las gestern in einem Blatte, daß General Ferron den Musikkorps verboten, dieselbe zu spielen. Warum? Er hätte den Parisern zu ihrer Beschämung von den gesammten Musikkorps der Pariser Garnison diesen Boulangerhymnus vorspielen lassen sollen. Das wäre eine gerechte Strafe gewesen.